Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 24

Artikel: Die Königin und der Landammann [Schluss]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672373

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin UND DER LANDAMMANN

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

(Schluß.)

Zellwegers Augen weiteten sich in der letzten, ausbruchsnahen Spannung des Zornes. Er lehnte, mit der höchsten Anstrengung sich bändigend, rücklings an den Tisch, und seine Rechte ertastete langsam und bestimmt hinter sich den Knauf des Degens.

Jerome näherte sich mit lüsterner und siegesfroher Miene dem Alkoven, um selbst die Untersuchung zu übernehmen. Der von Amtes wegen berufene Bürgermeister stand nur mit schlotternden Knien da und wußte kaum, wohin in heilloser Angst den hilflosen Blick zu wenden.

Das Geflacker der Kerzen schien das düstere Schielen des Chevaliers hin- und herzuschlagen. Es gierte Jeromes Gebärden nach und gegen die Behänge des Alkovens, die der Nachthauch durch die Fenster herein leise bewegte.

Aber noch ehe der Westphäler die Hand gehoben hatte, um sie zurückzuziehen, war der Landammann, die blanke Waffe in der Hand, zwischen ihn und das verdeckte Lager gesprungen.

„Mein Herr, das ist zuviel!" brüllte er so laut, daß Jerome erschrocken zurücktaumelte. Die Cochelet flüchtete sich mit einem Schrei der Furcht in den Schutz des Türrahmens.

„Sie sind mir Satisfaktion schuldig, Fürstliche Hoheit!" klatschte nun Zellwegers Stimme verächtlich und kalt durch den Raum. Er stand mit gespreizten Beinen da, bereit, in die Kampfstellung zu treten, und hob langsam den Degen. Die Klinge blitzte rötlich im dämmerigen Kerzenlicht.

Jerome zog die Waffe. Aber er fuchtelte vorerst nur unsicher und von diesem unerwarteten und unbequemen Ausgang seiner Unternehmung sehr betreten und verdutzt mit ihr in der Luft herum. Er strich im Hintergrunde der Wand nach wie ein lauerndes Tier, das des Überfalls aus einem Hinterhalte gewohnter ist als des offenen Zweikampfes.

Zellweger ließ ihn nicht aus den Augen. Er lächelte beinahe bedauerlich über die aufgeblähte Feigheit dieses unkköniglichen Königs. Ihm schien hier jeder ehrliche Zorn und jegliche männliche Aufwallung an eine unwerte Memme verschwendet. Mehr um ihn einzuschüchtern und an seiner Jämmerlichkeit sich zu weiden als zum Beginn ernsten Fechtens trat er hart in die Kampfstellung und schlug dem Westphäler den Degen überraschend aus der Hand. Die Waffe rasselte verletzt in ihrer Ehre zu Boden.

Jetzt aber schien sich Jerome doch auf seine Mannheit zu besinnen. Er ergriff rasch seinen Degen wieder und versuchte einen neuen Hieb des Landammanns zu beantworten. Die Klingen trafen sich und erklirrten bedrohlich.

„Die Herzogin hält sich hinter jenem Vorhang verborgen!" schrie er heiser keuchend, als müsse die Anschuldigung den Degenhieb begleiten und als besitze sie die größere Kraft zu schlagen. Seine Augen quollen aus ihren Höhlen.

Zugleich mit seinen Worten und dem Geklirr der Waffen aber erschütterte ein anderer, unverhoffter Lärm das Zimmer. Mit einem jähen Knall flog die Verbindungstüre zum Nebenraum auf. Jerome ließ verblüfft die Klinge sinken; der Landammann wendete erschrocken den Kopf. Aber seine ängstliche Überraschung wich sofort einer ahnungsbereiten Einsicht.

Denn auf der Schwelle erschien gemessen und als sei sie sehr verwundert Frau Judith. Sie lächelte sicher und wie verständnisfern erst ihrem Schwager zu und dann in des Westphälers langgezogene Miene.

„Wie, Fürstliche Hoheit?" sagte sie unberührt, als übersehe sie die fremden Menschen und die gezückten Waffen und als antworte sie auf eine Frage, die zwar nicht an sie gerichtet, aber von ihr zufällig aufgefangen war. „Sie suchen Ihre Hoheit die Herzogin von Saint-Leu?"

Sie ließ ihm kurz Zeit, sich ein wenig zu fassen

und damit der Eindruck ihrer Aussage auf ihn sich vertiefe. Dann fuhr sie gelassen fort:

„Ihre Hoheit die Herzogin von Saint-Leu ist heute abend mein persönlicher und lieber Gast. Sie weilt schon seit einer Stunde bei mir, und ich glaube, Fürstliche Hoheit, sie wäre sehr ungehalten, wüßte sie daß ihr Besuch bei mir so übel ausgelegt würde ..."

Darauf schritt sie vorüber an Jerome, der erstarrt und unter einem feixenden Zucken seiner Brauenwülste hervor ihr nachschaute. Sie schlug die Behänge des Alkovens halb auseinander und nahm dort vom kleinen Tischchen ein Büchslein wohlriechender Salbe, als sei es der Grund ihres Erscheinens gewesen. Jeromes Blick versank blöd in der Leere hinter den Behängen. Dann zitterte dieser entkräftete Blick, noch immer fassungslos und unsicher, ob sich ihm nicht am Ende ein undurchsichtiges und ihn hereinlegendes Trugbild biete, der Gestalt der Frau Judith nach, die ebenso gelassen und ruhig wieder verschwand, wie sie gekommen war.

Der Chevalier rieb sich den Kragen, als jücke ihn der Hals. Er schielte die Cochelet vielsagend und sehr bedenklich an. Sie verstand und schluckte verlegen. Dann schlich sie ihm, der voran Reißaus nahm, betrüblich vor sich hinwimmernd nach aus dem Zimmer und ohne umzusehn treppab.

Der Landamann betrachtete stumm und überlegen lächelnd den Bürgermeister und den verblüfften Westphäler, was sie denn eigentlich noch bei ihm zu suchen hätten. Jerome wich seinen Augen aus. Er brummte und stierte vor sich hin im Gefühl, er sei in eine Falle geraten. Er mußte wohl glauben, was er sah und hörte; aber es überzeugte ihn nicht. Und dennoch gab es für ihn keinen Weg des Beweises mehr; er hatte die Partie verloren, und das erfüllte ihn mit heimlich bohrendem Ingrimm. Langsam steckte er den Degen wieder ein, indes Zellweger ihm spöttisch zunickte.

„Der Fall dürfte erledigt sein, Fürstliche Hoheit." Er verbeugte sich wie zum Hohn. „Die Genugtuung schenke ich Ihnen!"

Indes hatte auch der Bürgermeister wieder einigermaßen Haltung erlangt. Er wußte jetzt, woran er war, und er gab dem Westphäler einen vernichtenden Blick. Ehe er jedoch Worte gefunden hatte, beim Landammann gebührend um Entschuldigung und Nachsicht mit seiner verzwickten Stellung zu bitten, brodelte fernher ein singendes Gröhlen heran. Es quoll aus den Fenstern der Gaststube und kroch der Hausmauer entlang gegen den Giebel empor.

Der Wirt fuhr zusammen und vergaß das Reden. Er erforschte nur mit einem ängstlichen Seitenblick den Landammann, was ihn und die Bedeutung dieses rauhen Gesanges aus zwei feuchten Kehlen eindeutiger verriet als ein offenes Geständnis.

Zellweger horchte erst dräuend auf. Über sein Gesicht zuckte das Gelichter von Abscheu und Hohn. Plötzlich aber lachte er sich den letzten Unmut von der Seele.

„Haben Sie die beiden Ermatinger Landjäger mitgebracht und bereitgestellt, um Ihrer Hoheit das Ehrengeleite zu geben? Oder sind sie etwa gar für jenen Magistraten bestimmt, der einen Staatsstreich in Frankreich vorbereitet?" rief er sich schüttelnd aus. „Wahrlich, Sie wissen, wie man Possen inszeniert, Fürstliche Hoheit ... und Sie wissen sogar ausgezeichnet mitzuagieren!"

Jeromes Blicke begannen allmählich die Türe abzutasten, als suche er nach einem glimpflichen Abgang aus diesem Spiele. Ihm wurde schwül zumute, und sein letzter Versuch eines faden Lächelns verblich bänglich in den Furchen seiner Backenwülste.

Der Landammann aber wandte sich nun vollends erlöst und erheitert an den Wirt, der ihm trotz seiner Kläglichkeit leid tat.

„Den beiden scheint das Warten auch zu dumm geworden. Ein sicherer Trunk ist allemal besser als ein unsicherer Schelmenfang, Herr Bürgermeister! Gehn Sie und stellen Sie zur Sühne den beiden Genarrten noch eine Kanne auf meine Rechnung hin. Sie mögen sie leeren aufs Wohl Ihrer Majestät der Königin Hortense und auf das meine!"

Er gab ihm mit der flachen Hand einen scherzhaften, jedoch kräftigen Schlag auf den Rücken, so daß der Wirt unwillkürlich und ohne große eigene Anstrengung zur Türe und über die Schwelle stolperte.

Da fuhr auch in den Westphäler die aufgestachelte Beweglichkeit. Er schien zu fürchten, auf

ähnliche, nicht sehr ehrenvolle Weise aus dem Zimmer befördert zu werden, das er so hochfahrend betreten hatte. Er zog es vor, ohne umständlichen und formvollendeten Abschied zu verschwinden und stapfte mit beschwerten, aber hastigen Schritten hinaus in den Flur.

*

Als er die ersten Stufen der Treppe niederstieg, trat aus Frau Judiths Zimmer Hortense Beauharnais. Sie schritt schnell ans Treppengeländer und beugte sich leicht gegen ihren Schwager hinab. Er drehte sich schroff und sah in ihr noch immer etwas bleiches, doch in seiner Entschlossenheit starres und gebieterisches Antlitz.

„Fürstliche Hoheit", sagte sie mit einer gedämpften, aber um so zielsicheren Schärfe, ohne die erzitternden Lippen ganz zu öffnen Sie schnitt zugleich mit ihrem kalten und abweisenden Blick die letzte zweideutige Frechheit seiner unruhigen Augen ab.

„Fürstliche Hoheit, es wäre jetzt die gegebene Zeit für Sie, sich gnädigst zu erinnern, daß in Triest oder in Ungarn, oder Gott mag wissen wo augenblicklich, Ihre Gemahlin Katharina von Württemberg im Exil Ihrer harrt. Sie scheint Ihrer zu harren mit einer duldsam getreuen Anhänglichkeit, von der mir, ich muß es gestehn, nicht erfindlich ist, womit Sie sie verdienten ... Immerhin scheint es mir nicht als recht und billig, wenn Sie sich jetzt ihrer endlich annähmen .. Ich hoffe, Sie verstehn, was ich meine. Ihren ergebenen Diener und Helfershelfer, den Chevalier de Beaufort, gebe ich Ihnen gerne als Ihnen gemäße Reisebegleitung mit. Leben Sie wohl!"

Jerome starrte dumpf in die Düsternis des Flurs. Plötzlich aber schoß die Röte der Scham und der Wut in seine schnappenden Wülste. Er fuchtelte mit den Händen, indes er die Stufen niedertaumelte, und er begann ungebärdig den kugeligen Kopf wie eine vom Winde gezauste Melone auf dem knappen Stiele seines Halses hin und her zu drehn und zurückzubellen, als sei er ein geschlagener Hund.

Das werde man ja sehn und erleben und manches andere auch ... Man werde ebenfalls einen Familienrat zu Rom erleben, der seine schweren und aufrichtigen Bemühungen um Ehre und Ansehn des großen Namens werde zu schätzen und reiflich zu würdigen wissen ... Ein Sippenkonsilium der Bonaparte lasse sich keineswegs so leichtfertig täuschen ... Es werde das endgültige Urteil über diese schamlosen schweizerischen Kapricen einer Hortense Beauharnais schon richtig zu fällen imstande sein ... Das werde sie sehn und erleben ...!

Er polterte lärmend treppab und fauchte ins Leere.

Denn die Königin war bereits, ehe er zu reden begonnen hatte, in des Landammanns Zimmer zurückgeschritten. Sie verachtete Jeromes Erwiderung und schlug abfertigend die Türe vor seiner Ausgeschämtheit zu.

*

Frau Judith fand sich ebenfalls in Zellwegers Zimmer ein. Hortense umarmte sie in plötzlicher Aufwallung. Sie fühlte sich erst jetzt ganz von Gefahr und Bedrohung erlöst.

„Sie haben wahrhaft edel an mir gehandelt. Ich stehe tief in Ihrer Schuld!" rief sie aus, indes sie Judith warm die Hände drückte. Ihr Blick, der durch eine schleierige Feuchte brach, hing an Judiths selbstverständlichem Lächeln. Dann suchte er kurz und fragend den Landammann, als müsse er wortlos bekennen, auch er stehe wohl tief in Judiths Schuld, und es sei vielleicht auch eine zwiefache Schuld, die sie beide gemeinsam zu teilen und auf sich zu nehmen hätten ...

Frau Judith aber, die den schnellen, Einstimmung heischenden Blick erkannte, litt es nicht lange, so als unsichtbar Gekrönte zwischen der ergebenen Königin und ihrem Schwager zu stehn.

„Ich tat nur, was jede Frau an meiner Stelle getan hätte, Hoheit", erwiderte sie schlicht, alle weiteren Dankesworte ausschlagend. Sie war nicht die Frau, die sich Zeichen der Anerkennung an die Brust heften ließ, auch nicht die unsichtbaren der menschlichen Wertschätzung.

Und neigte sie selbst ihr Haupt dankbar einer gnädigen Fügung, so tat sie das, indem sie einzig ihrem Rufe folgte und unternahm, was sie gebot. So hatte sie Hortense gerettet und war ohne lange zu fragen für sie vor ihrem Schick-

Eingangspartie des Schloß Rhäzuns, Graubünden

Phot. Albert Steiner, St. Moritz

sal eingestanden, weil es ein schwesterliches war und gezeichnet von menschlichem Erleiden.

Jetzt blieb nur noch zu tun, was die Stunde forderte. Alles übrige erfüllte sich von selbst. Frau Judiths Blick erforschte gedeckt den Landammann. Sie wußte, was für ihn diese Stunde bedeutete, sie erkannte es an seinen Augen, deren hellste Helle und deren dunkelste Schatten ihr vertraut waren und deren Sprache sie verstand, ohne daß er es wußte ... Vielleicht begann er nun allmählich es zu wissen, da auch ihm neue Sehkraft in menschliches Geschehn verliehen war.

Sie lächelte ihm aufmunternd zu, indes sie zugleich den Händedruck der Königin erwiderte und erklärte, es sei wohl nach den bedauerlichen Ereignissen das beste, wenn Ihre Hoheit hier bleibe und in der Stille bei einem gemeinsamen Mahle sich ganz erhole. Auf Arenenberg dürfte die Stimmung nicht dafür geeignet sein.

Der Landammann stimmte ihrem Vorschlag eifrig zu.

„Sie werden nun doch nicht reisen wollen diese Nacht, Hoheit?" fragte er zweifelnd.

Hortense nahm Frau Judiths Einladung dankbar an.

Zu reisen aber sei sie trotz allem und gerade in vermehrtem Maße nach den Vorfällen mit ihrem Schwager fest entschlossen. Sie dürfe nicht mehr zögern, und alles in ihr treibe sie fort mit unwiderstehlicher Gewalt. Sie lasse Louis und ihre Karosse mit dem Gepäck, das ja bereit sei, ins Städtchen kommen, und sie reise nach dem Essen von hier aus ab. Der Bürgermeister Ammann werde diese Besorgung und ihre Überwachung als leichte Sühne für seine unüberlegte Handlungsweise wohl übernehmen. Auf Arenenberg stoße er jetzt auf keinen Widerstand mehr.

„Ich nehme es als gutes und erfolgversprechendes Zeichen, nicht vom Arenenberg, sondern von Ihnen den Abschiedsgruß zu erhalten. Einmal wenigstens durfte ich es erfahren, was wirkliche Freunde sind!" schloß sie die Ausführungen ihrer rasch und klar geänderten Pläne.

Der Landammann übernahm sogleich die notwendigen Erledigungen und Anordnungen beim Bürgermeister, während Frau Judith die Königin an die gedeckte Tafel in der Herrenstube führte.

Die Nacht lag tief über dem Städtchen, als Hortense Beauharnais Abschied nahm. Der Landammann Zellweger schwang sich in den Sattel seines Rappen, um ihr ein Stück Weges noch das Ehrengeleite zu geben.

Da die Karosse sich in Bewegung setzte und zu ihrer Linken die Hufe des Pferdes zu stampfen begannen, ließ Frau Judith ihre grüßende Hand sinken. Sie stieg still die Treppen empor in ihr Gemach.

Dort nahm sie vom Schreibtisch das stattliche Bündel ihrer Abschriften der Laurenzschen Briefe, dem sie eben heute abend die letzten Blätter hinzugefügt hatte. Auf dem obersten dunkelte die Frische der Tinte erst langsam unter den Resten des feinkörnigen Streusandes nach.

Mit diesem Bündel und den eigenen Manuskriptblättern ihres Schwagers schritt sie durch Aloysias Gemach, wo das Kind wieder in seinem Bette unberührt einem neuen Tage entgegenschlief, und hinüber in des Landammanns Zimmer. Sie ordnete die Papiere griffbereit und sauber auf seinem Tisch und legte auch ein paar neue Federn hinzu.

Hier mochte er das Werk, das seine und das ihre, finden und erkennen, aufs neue erkennen, wenn er zurückkehrte. Und er mochte auch diese Beweise vollendeten Lebens wieder finden, wenn er heimkehrte zu sich selbst und in seine hergebrachten und eigensten Bereiche nach langer Fahrt und Irrfahrt auf fremden Pfaden. So sollte ihn das stille Antlitz seiner Welt, die er im Zwange des vielfältigen Lebens verlassen hatte, in den Zeichen seines Oheims Laurenz Zellweger, des Heilkundigen, empfangen und wieder willkommen heißen. Denn das wußte sie: es gab eine Heilkraft, die wirkte durch die Jahrhunderte, und in diesen Blättern lag sie für ihn aufgespart und beschlossen.

Die Stunde war da, in der er sie dringend brauchte ...

*

Schweigend ritt der Landammann neben der rollenden Karosse die Straße dahin und hinaus aus dem Städtchen. Der Takt des Hufgeklappers durchbrach rastlos das Gerassel der Räder auf dem Pflaster. Der Lärm schreckte über die ver-

schlossenen Fenster derer, die längst hier seßhaft und jetzt nächtlich verstummt waren, damit man ihre verdiente Ruhe nicht störe, und er verebbte endlich vorüber an den vereinzelten Häusern in die schlummernde Weite der Felder und Ufer.

Da sie zum Gartenzaun des letzten einsamen Hofes kamen, beugte sich der Landammann im Vorüberreiten nach dem überhängenden Gesträuch. Er streifte einen Zweig duftender Astern vom schlanken Stamm und ließ die dunkle Blume des Herbstes ins offene Karossenfenster fallen. Sie glitt in den Schoß der Königin, die dort schweigend saß wie er und zu ihm aufschaute während des Fahrens.

Sie lächelte schmerzlich, denn sie verstand den Sinn der Gebärde. Er hatte tief sich gewandelt in seiner wortlosen Deutung, seit dieselbe Gebärde ein sommeriches Rosengeranke gebrochen und den reifen Duft zu ihr hin verströmt hatte.

Als fechte das Erinnern sie an und als bedürfe sie der stärkenden Abwehr dagegen, legte sie den Arm um die Schultern ihres Knaben. Er hatte sich nach vielem erfolglosem Fragen und Erstaunen, wohin denn schon wieder die Reise gehe und warum er denn immer wieder einen Ort verlassen müsse, wenn er ihm gerade am besten gefalle, weinend an sie hingekauert und war endlich so eingeschlafen.

Die Karosse und der geleitende Rappe lenkten in die Straßenbiegung ein, die, nahe ans Seeufer hindrängend, den Arenenberg umwand. Sein waldiger Hang lag nächtlich schattenschwarz, und die Kronen der Eichen schienen im dunkeln Himmel sich aufzulösen.

Zwischen Straße und Ufer aber lohte ein prasselndes Feuer auf einem Streifen Ödland, dem einzigen Flecken Erde in der Nähe des Städtchens, auf dem rastlosem Wandervolke Rast und vorübergehende Zeltstätte gestattet war, und den die Seßhaften geringschätzend und selbstsicher die Bettelküche nannten.

Der sprühende Funkenregen des Feuers schoß hoch in die Dunkelheit und verzischte, vom herbstlichen Nachtwinde gejagt, in den Wellen. Ein paar düstere, zerlumpte Gestalten sprangen gleich rot erleuchteten Schemen, die nackten Glieder verwerfend, um die Flammen. Da die Karosse vorüberrollte, erhoben sie ein tolles und unverständliches Geschrei, als riefen die Heimatlosen einem nächtlich heimatlos dahingleitenden Wagen einen neidischen und dennoch verbindlichen Gefährtengruß zu.

Der Widerschein des Feuers floh geisterhaft durch die Fenster der Karosse über das zuckende Gesicht der Königin und streifte den erhobenen Kopf des Landammanns, der leise erschauerte. Die Wagenpferde scheuten und zogen heftiger an. Der Schattenwall des Arenenbergs nahm die fremde, unheimliche Glutenhelle und das trostlose Schreien überdeckend auf...

Noch ein Stück Weges ritt Zellweger neben der Karosse dahin. Endlich gab er das Zeichen, anzuhalten, und er zügelte den Rappen. Er neigte sich nieder und ergriff schnell Hortenses Hand. Eine Weile bebte sie in der seinen. Dann glitt sie zurück, und mit ihr entschwand auch das helle Antlitz der Königin den Augen des Landammanns. Rasch erlosch in der Dunkelheit der sinkenden Fensterbehänge das letzte, aus den Tiefen aufquellende Leuchten ihres Blickes.

Der Landammann saß wie erstarrt auf dem Pferde und schaute dem Wagen nach, bis er ihn nicht mehr sehn konnte... Dann beugte er sich lauschend vor, um lange noch das Gerassel der Räder zu vernehmen, die eine Rastlose ihrem fremden und rastlosen Leben entgegentrugen... Allmählich verstummte es, und doch glaubte er noch immer, es zu hören. Aber das war das Rauschen der windgepeitschten Wellen am Ufer, in das jenes ferne Geräusch des Wagens ganz untertauchte und das nun einzig noch vom See her über die Wiesen heranwogte. Seine dumpfe Sage vom ewigen Dahinfließen durchs Endlose und vom Zerrinnen alles flutenden Seins an nächtigen Ufern raunte an den Hügeln.

Den Landammann weckte das ungeduldige Scharren des Rappen aus lähmender Entrückung. Da wendete er Pferd und Sinn und ritt langsam mit verhängten Zügeln die Straße zurück.

Die Nacht war still geworden. Selbst die schemenhaften Fremdlinge schienen auf ihrem Ödland eingeschlummert. Aus der verzuckenden Glut des Feuers stiegen nur noch die grauen Rauchschwaden in die Lüfte und verwehten über Erde und See in der Finsternis als unfaßliche Gebilde der Vergänglichkeit.

Als müsse er sie und ihre altersgraue Verschleierung in den Ästen der Uferweiden fliehn, spornte der Landammann das Pferd plötzlich zum Trabe an. Die Hufe erklapperten im angeregten Drängen nach endlicher Ruhe. Ohne Unterlaß erstrebte der Reiter jetzt den Eingang des Städtchens und die Häuserreihen, bis sich der mächtige Gasthofgiebel vor ihm aus der Enge der Gasse emporschob.

Unter seinem breiten Dacheck leuchtete ein einziges Fenster in die Dunkelheit. Das Fenster der Frau Judith hielt gleichsam geduldige Ausschau wie ein helles und offenes Auge nach einem, der heimkehren mußte. Es leuchtete als klares und wachsames Gestirn über den nächtigen Tiefen.

Der Landammann sprang vom Pferd und blickte gebannt zu ihm hinauf. Ein seltsames und beruhigendes Gefühl, wie eine Lebenszuversicht, erfüllte ihn; dieses Gestirn strahlte die Verheißung einer Geborgenheit, einer Rettung aus mancher Not und Anfechtung in seine erschütterte Welt hinein ... Und zugleich erweckte es in ihm den warmen Wunsch, nach ihm zu greifen, und, indem er es erkannte, auch das Verlangen, seinen menschlichsten Liebesdank des Vertrauens in die Hände Frau Judiths zu legen, die ihm seine stete Helle entzündet ... Es zog ihn jetzt an, ohne daß es verlockte und beklemmend bedrängte. Es schien nur durch seine ausgeglichene Kraft des Lichtseins mächtig und doch befreiend maßvoll auf ihn einzuwirken, einzig darum, weil es da war, weil es immer dagewesen und weil es seine Zeit des Leuchtens zu haben schien, die es erwarten konnte.

Der Landammann schloß die Lider, als blende ihn das plötzliche Erkennen. Dann aber öffnete er ihm die Augen noch einmal weit, und ehe er zu ihm emporstieg, nahm er das Licht tief in sich auf.

RUF IN DIE NACHT

Laßt uns, da uns Nacht bedrängt,
mutig denn im Dunkeln sein.
Wenn das wahre Licht verhängt,
Was soll Trug durch falschen Schein?

Wahrheit ist das innere Licht,
das beständig leuchtend kreist,
Daß ihm nicht an Kraft gebricht,
heg' die Tiefe, die es speist.

Hütest treulich diese Macht,
deiner Seele reinen Quell,
bist du, wie der Stern bei Nacht,
auch im Finstern strahlt er hell.

Mancher Funke schien erstickt,
wurde Flamme, hell und groß.
Eh' uns Himmelslicht erquickt,
hält uns dunkler Mutterschoß.

3.